

Misstöne im Spiegel-Bild

Der vermeintliche Skandal um den Artikel eines Nachrichtenmagazins über die Thomaner signalisiert vor allem ein Versagen der Leipziger Öffentlichkeit – und fehlende Maßstäbe beim Umgang mit Kindern



Schwerer zu reformieren als die Landesbank? Zweifel am pädagogischen Konzept einer scheinbar ewigen Leipziger Institution sorgen für Unruhe

Das war schon starker Tobak für unser Selbstbewusstsein – ein nach guter alter *Spiegel*-Manier zugespitzter Artikel unter dem Titel »Engel im Kasten«, der Mitte Dezember im Rathaus und anderswo die Alarmglocken schrillen ließ. Größte Befürchtung: Ein erneuter PR-Schaden würde die Bilanz dieses für Leipzig nicht gerade prächtigen Jahres weiter ins Minus ziehen.

Was war geschehen? Der *Spiegel*-Text enthielt, zugegebenermaßen stark verdichtet und manchmal auch ein bisschen »sexy« aufbereitet, viele in Insider-Kreisen längst bekannte Kritikpunkte: antiquierte Erziehungsmethoden, überhöhte Anforderungen, rechtsfreie Räume und mangelhafte Ausstattung. Auch trug der Autor einige alte, doch dadurch nicht weniger hässliche Verdächtigungen zusammen (Stichworte: ungeklärte Gewaltexzesse, Mobbing, angeblicher sexueller Missbrauch).

Und so forderten einige Leute »Glasnost und Perestroika, auch für Thomaner!« Sie riefen, zum Teil hochemotional, die Stadt zum Eingreifen auf, von alleine würde der Reformprozess nicht zum Erfolg führen. Beklagt wurde ferner ein bedenklicher Korpsgeist: Diejenigen, die das Internat vor dem Abitur verließen, sähen sich häufig als Versager hingestellt; darüber hinaus verweigere sich die Leitung auch wohlmeinender Kritik an der Art und Weise, wie aus Kindern »Thomaner« gemacht werden, und wiegele eine Debatte darüber ab, was Heranwachsenden im Namen der Kunst abverlangt werden dürfe. Gleichzeitig wurden die Leipziger Medien angeklagt (auch der *kreuzer* muss sich also angesprochen fühlen), die seit Jahren um Beachtung kämpfenden Kritiker totzuschweigen. Auf diese Punkte ließ sich,

stark verkürzt, die nunmehr weltweit nachzulesende Kritik bringen.

Die Angesprochenen schrien – verständlich angesichts mancher Formulierung – auf, die Stadtöffentlichkeit sprang »solidarisch« zu Hilfe. *Bild* und *LVZ* brachten wieder einmal das Kunststück fertig, reißerisch und bieder zugleich am Kern der Sache vorbeizuschreiben. Dramaturgie, Stil, Machart und die Auswahl erinnerten fatal an die vergiftete Debatte um die Uni-Kirche; Verdächtigungen und Schläge unter die Gürtellinie (»Der sagt das doch bloß, weil sein Sohn dort gescheitert ist«) prägten schnell auch diese Auseinandersetzung. Und wieder einmal wurde die Parole ausgegeben: »Wer nicht für uns ist, ist gegen uns.« Ein paar Wochen später hat der Winterschnee – für wie lange? – die Sache gnädig zugedeckt. Das ist für alle Beteiligten riskant.

Es galt die Parole: »Wer nicht für uns ist, ist gegen uns«

Es bleibt ein schaler Geschmack zurück. Denn eigentlich ist es eher verwunderlich, dass jenes zugegebenermaßen grelle Licht des überregionalen investigativen Journalismus erst Ende 2008 auf einige unangenehme Wahrheiten fiel. Zu diesen gehört – neben der Einsicht, dass eine 800-jährige Institution wohl noch schwerer zu reformieren ist als die Sächsische Landesbank – eine zweite, bittere Erkenntnis: Die Stadt hat es viel zu lange verabsäumt, ihren lebenswürdigsten Werbeträgern so viel Geld und politische Unterstützung zu geben, wie diese sensible Ein-

richtung wirklich braucht, um nicht nur in Sachen Leistung, Marketing und Ausstattung, sondern insgesamt in der Gegenwart anzukommen. Wer den Kampf um die Finanzierung des Forum Thomanum verfolgt hat, weiß, wie schwer die ersten schönen Ergebnisse, die Kita und das sanierte Eckgebäude, zu erringen waren.

Trotzdem: Ein bisschen mehr Transparenz könnten die Thomaner durchaus vertragen, wenn es nichts zu verbergen gibt. Dass der »Kasten« eine moderne Bildungsstätte ist, hatte sowieso niemand behauptet. Und dass an der Hillerstraße alles bestens sei, behaupten nur unverbesserliche Nostalgiker: Leute, die über miese Quartiere und rigide Regeln lachen, weil sie selbst als Kinder Ähnliches »überlebt« haben.

Die Mängel auf vielen Ebenen sind – wie die Verdienste – längst bekannt. Doch der Stadt fehlte bisher mehr Geld für ihr neben Gewandhaus und Chailly wichtigstes künstlerisches Aushängeschild. Das mehrheitlich kirchenferne Leipzig hat für den Chor, der noch heute ganz offiziell als städtische Einrichtung geführt wird, weitaus weniger übrig als für andere Vergnügungen. Daran wird sich so schnell nichts ändern.

Politisch beunruhigend ist die Affäre, weil sie zeigt, wie aggressiv und hilflos die Stadtöffentlichkeit mit Themen umgeht, die (ihr) unangenehm sind. Der vermeintliche Skandal um die Thomaner ist da nur ein Beispiel; morgen könnte ein anderes verdrängtes Thema auf medialen Umwegen in die Stadt zurückgespielt werden. Deshalb braucht Leipzig ein mediales Krisenmanagement. Um diesen fatale Beißreflex gegen Kritiker überflüssig zu machen, mit dem sich die Stadt regelmässig blamiert – und selbst verletzt. **ULRIKE GROPP**